

Unter dem vorläufigen Titel »Der arme Tod« untersucht mein derzeitiges Dissertationsvorhaben die Verbindung von Armut und Bestattungskultur. Besondere Schwerpunkte bilden die Sozialbestattungen und die Zwangsbestattungen. Dabei geht es vor allem um die Frage, welche Auswirkungen Armut auf den Sterbeprozess von Menschen sowie auf die daran anschließenden Abläufe von der Bestattung bis zum Trauerprozess hat.

Ziel meiner Forschungen ist es, die Verbindung von Armut und Bestattungs- und Trauerkultur in ihrer historischen sowie gegenwärtigen Praxis akteursnah mit einem zugleich »verständnisvollen und verstehenden Blick«¹ zu untersuchen und darzustellen, wobei dies auch eine kritische (politische und gesellschaftliche) Kontextualisierung impliziert. Hierbei geht es weniger um das Aufzeigen politischer und gesellschaftlicher Missstände. Vielmehr geht es darum, anhand der Darstellung der gegenwärtigen Praxis auch Perspektiven zu eröffnen, sowohl für professionelle als auch »nicht-professionelle« Akteure, also für alle, die sich im Spannungsfeld von Tod und Armut bewegen.

Bei dem Themenkomplex Armut und Sterben, Tod und Trauer handelt es sich um eine kulturwissenschaftliche Forschungslücke. Forschungen zum Thema Tod lassen den Bereich Armut meist außen vor, während Forschungen zum Thema Armut eher auf Aspekte aus dem Leben beschränkt sind und somit den Themenkomplex Sterben, Tod und Trauer vernachlässigen. Im Folgenden werde ich versuchen, einen kurzen Überblick über die Schwerpunkte des Forschungsvorhabens zu geben.

Forschungsvorhaben und Feldzugang

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben war bereits Schwerpunkt meiner Magisterarbeit »Der Abschied vom Leben: eine kulturwissenschaftliche Studie zu Sterben, Tod und Trauer in einer kleinen Gemeinde in Nordhessen«.² Auch die Forschung zum »armen Tod« wird räumlich begrenzt

¹ *Pierre Bourdieu*: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997, S. 13.

² Artikel zu dieser auf einer Feldstudie basierenden community study wurden in folgenden Zeitschriften veröffentlicht: *Adrian Anton*: Wo der Tod noch sichtbar ist. (= Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur, Nr.102, III/2008). Hamburg 2008, S. 23–28. Ders.: Wo der Tod noch sichtbar ist. Abschied, Tod und Trauer in ländlichen Regionen. (= Friedhof und Denkmal - Zeitschrift für Sepulkralkultur, 3-2009, 54. Jahrgang). Kassel 2009, S. 14–16.

sein: Angestrebt ist eine Darstellung und Analyse der Entwicklungen aus dem deutschsprachigen Raum, wobei der Schwerpunkt auf Hamburg und Nord-Deutschland liegen wird. Zum einen, um regionale und konfessionelle Differenzierungen zu minimieren, zum anderen, da Hamburg Schwer- und Mittelpunkt meines persönlichen Aktionsradius darstellt.

Aus sowohl persönlichen als auch wissenschaftlichen Interessen heraus arbeite ich seit August 2007 auf freiberuflicher sowie ehrenamtlicher Basis für Hamburg Leuchtfeuer Lotsenhaus, ein Haus für Bestattung und Trauer. Das Lotsenhaus ergänzt seit 2007 die Arbeit der gemeinnützigen GmbH Hamburg Leuchtfeuer, die unter anderem durch ambulante Angebote und ein Hospiz schwerkranke und sterbende Menschen unterstützt.³ Die durch diese Arbeit gewonnenen Einblicke, Erfahrungen und Kontakte bestärken mein Forschungsvorhaben auf mehreren Ebenen: Hier bin ich ganz konkret mit dem Thema Armut und Tod konfrontiert. Weiterhin ermöglicht mir die Arbeit einen speziellen Zugang zum Forschungsfeld und zu unterschiedlichen Akteuren. Durch meine Tätigkeit habe ich Zugang und Einblicke zu verschiedenen Aspekten und Bereichen des Themenkomplexes Sterben, Tod und Trauer, die Außenstehenden für gewöhnlich nur schwer zugänglich sind. Dies beginnt bereits mit dem Sterbeprozess, geht über die Versorgung von Verstorbenen, über die Abwicklung bürokratischer Formalitäten bis hin zur Gestaltung des letzten Abschieds. Die teilnehmende Beobachtung bei den verschiedenen Abläufen nach einem Todesfall zeigt, wie der Umgang mit Tod und Trauer in konkreten Handlungen seinen Ausdruck findet. Hierbei ist zu beachten, dass der Ort der Beobachtung selbst nicht immer der Ort ist, an dem die Ursachen des zu Beobachtenden zu finden sind. Eine Analyse muss somit den gesamtgesellschaftlichen Kontext kontinuierlich berücksichtigen.

Einen besonderen Schwerpunkt soll die Deskription, die angemessene Beschreibung des Gegenstandes, angelehnt an die Methode der »dichten Beschreibung«, bilden.⁴ Ziel ist es, nicht nur Einsichten in den Gesamtkontext, sondern auch in die Entstehung, also das Making dieser Prozesse zu erhalten. Hierzu habe ich mich zu einer qualitativen Feldforschung entschieden, die sich aus qualitativen, (teils) leitfadenorientierten Interviews, teilnehmender Beobachtung sowie informellen Gesprächen im Feld mit unterschiedlichen (sowohl professionellen als auch nicht-professionellen) Akteuren zusammen-

³ *Josef Reppenhorst (Hg): Das Hamburger Leuchtfeuer Hospiz, o. O. 2006.*

⁴ *Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1994, S. 10 ff.*

setzt.⁵ Bei der qualitativen Feldforschung handelt es sich um eine »weiche Methode«, deren Stärke »in der Nähe zum Gegenstand und der Ermittlung subjektiver Lebensentwürfe, Deutungs- und Handlungsmuster« liegt.⁶ Hierbei sollen die Bedeutsamkeit einzelner Handlungen, Lebensläufe und Details alltäglicher Geschichte, hier mit Bezug auf Sterben, Tod und Trauer, im Kontext örtlicher wie überörtlicher sozialer, ökonomischer und kultureller Beziehungen betrachtet werden.

Mein Forschungszugang ist ein subjektiv geprägter, da ich selbst Akteur in dem von mir gewählten Forschungsfeld bin, noch dazu »professioneller« Akteur. Dieser spezielle Feldzugang bedeutet, einen offenen und reflektierten Umgang mit dem daraus resultierenden Spannungsfeld zu finden, um so der »Forderung an die Forschenden nach Authentizität und Präsentation der eigenen Person«⁷ nachzukommen, ohne jedoch in eine »narzißtische Reflexivität«⁸ zu verfallen. Auch wenn ein solcher Forschungszugang als problematisch betrachtet werden kann, denke ich, dass die persönliche Motivation und Beziehung zum Thema eine Grundvoraussetzung ist bei einer auf langfristige und somit zeit-, kraft- und geldintensive Forschung ausgerichteten Studie.

Zum Forschungsgegenstand Armut und Tod

»Tod« ist ein klar definierter Begriff und der Themenkomplex Sterben, Tod und Trauer lässt sich scheinbar relativ einfach bestimmen. »Arm« oder

⁵ In der Analyse der Interviews wird zunächst eine Kontextualisierung der Aussagen, also eine Einbeziehung der sozialen, situativen, gesellschaftlichen und persönlichen Dimensionen angestrebt. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von der »sozialen Bedingtheit des Interviews« und bezeichnet die »Lebensgeschichte« als einen »perfekten sozialen Artefakt«, eine »biographische Illusion« (*Pierre Bourdieu*. Die biographische Illusion. In: BIOS 3, S. 75–81, hier S. 79 f). Grundsätzlich betrachte ich Interviewpartner als Expertinnen ihres eigenen Lebens, allerdings immer unter Berücksichtigung der eben aufgezeigten Kriterien. Interviews können (so die Arbeitshypothese) als »performative Erzählung« betrachtet werden, die dialogisch zwischen den Interviewpartnern verfertigt wird. Das heißt, das Gesagte stellt immer eine Auswahl dar, eine Präsentation, die gestaltet und aufgeführt wird. Diese Erfahrung konnte ich bereits bei den im Rahmen meiner Magisterarbeit geführten Interviews machen, wo ich häufig den Eindruck hatte, dass meine Interviewpartner bemüht waren, das zu erzählen, wovon sie dachten, dass ich es hören will. Diese Problematik der Interviewführung muss in der Auswertung berücksichtigt werden.

⁶ *Brigitta Schmidt-Lauber*: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Götttsch/Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 165–186, hier S. 165.

⁷ Ebd., S. 172.

⁸ *Pierre Bourdieu*: Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a. M. 1993, S. 365–374.

»Armut« hingegen sind begriffsgeschichtlich Bezeichnungen, die zahlreiche Bedeutungen, Interpretationen und Konnotationen zulassen. Daher sollen zunächst die verschiedenen Definitionen von »Armut« bzw. angrenzenden Begriffen wie »Elend«, »Leid« usw. vorgestellt, kritisch beleuchtet und diskutiert werden. Dies kann nur vor dem Hintergrund dichotomer bzw. konträrer Begriffe wie »Reichtum«, »Wohlstand«, »Glück«, »Zufriedenheit« usw. geschehen, woran bereits die Komplexität der Begrifflichkeiten und die damit verbundenen Schwierigkeiten offensichtlich werden.⁹

Als vorläufige Arbeitshypothese gehe ich von einem »positionsbedingten Elend« aus, was bedeutet, dass »Elend« und »Armut« in Abgrenzung zu einem meist auf rein materielle Verhältnisse beschränkten Verständnis von »Armut« sehr subjektive Begriffe sind. D. h. sie werden von unterschiedlichen Perspektiven unterschiedlich wahrgenommen und können unterschiedlich bewertet werden.¹⁰ Elend und Armut sind somit immer relativ, womit allerdings die Gefahr verbunden ist, sie durch Relativierung »verschwinden« zu lassen. Grundsätzlich ist es jedoch in dieser subjektiven Betrachtungsweise notwendig, verschiedene Formen und Erleben von Elend anzuerkennen. Da in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft kein Bereiche nicht-hierarchisiert ist, bringen alle Bereiche Hierarchien und soziale Abstände zum Ausdruck.¹¹ In Folgenden soll unter anderen den Fragen nachgegangen werden, inwieweit sich diese Hierarchien auch im Bereich von Sterben und Bestattung auswirken und welche Folgen hieraus für die unterschiedlichen Akteure resultieren. Da es sich hierbei um ein sehr komplexes Thema handelt, sollen die Bereiche Sozialbestattungen und Zwangsbestattungen exemplarisch genauer untersucht werden.

Der arme Tod: die Praxis und der Forschungsstand

Das Thema Armut ist allgegenwärtig: in den Medien, in der Forschung, in unserem Alltag. Eine erhöhte Medienberichterstattung zu Themen wie Verarmung, Verelendung und soziale Ungleichheiten ist besonders nach Einführung neuer Sozial-Gesetzgebungen seit 2005 zu konstatieren.

⁹ Vgl. u. a.: *Michael Vester (u. a.): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung.* Frankfurt a. M. 2001; *Karl Georg Zinn: Wie Reichtum Armut schafft. Verschwendung, Arbeitslosigkeit und Mangel.* Köln 1998; *Martin Kronauer: Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus.* Frankfurt a. M./New York 2002.

¹⁰ *Bourdieu*, wie Anm. 1, S. 19.

¹¹ Vgl. ebd., S. 160.

Und der Tod? Die Medienaufmerksamkeit speziell auf das Thema Tod ist zwar meist beschränkt auf Sensationsberichterstattung, z. B. spektakuläre (und medienwirksame) Aspekte wie Sterbehilfe, Mortalitätsprognosen, Katastrophen und Unfälle oder den Tod prominenter Persönlichkeiten, doch findet sich auch zunehmend ein weiterer, ebenfalls medienwirksamer Aspekt: der Aspekt der Bestattungskosten, eingebettet in oftmals politisch aufgeladene und instrumentalisierte Diskurse über die größer werdende »Schere zwischen Reichen und Armen«¹², Besitzenden und Besitzlosen, Privilegierten und Unterprivilegierten. Die sehr realen Auswirkungen sind jedoch in allen Bereichen der menschlichen Existenz spür- und sichtbar. Auch im Bereich der Bestattungskultur spiegeln sich gesamtgesellschaftliche Entwicklungen wider: Kosten- und aufwandsreduzierende Bestattungsformen wie die sogenannten »anonymen Bestattungen« nehmen bereits seit Jahren kontinuierlich zu, ebenso »alternative Bestattungsformen« wie die in Friedwäldern praktizierte Baumbestattung oder ganz allgemein Feuerbestattungen.

Zur Veranschaulichung dieser Entwicklungen seien hier kurz einige Zahlen zu Beisetzungen in Hamburg im Jahr 2007 genannt: Von insgesamt 15.822 Bestattungen waren 13.051 Beisetzungen Feuerbestattungen, die Zahl der anonymen Bestattungen betrug 4.049.¹³

Auch wenn diese Zahlen aufgrund multikausaler Zusammenhänge lediglich Hinweise auf soziale und ökonomische Faktoren liefern können, lässt sich dennoch eine Tendenz hin zu kosten- und aufwandsreduzierenden Bestattungsformen erkennen.

Die Verschränkungen und Wechselwirkungen zwischen Armut und Tod sind vielfältig: Armut kann krank machen bzw. Krankheit kann arm machen. Armut führt tendenziell zu einer geringeren Lebenserwartung. Norbert Elias hat sich bereits in »Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen« 1979 speziell mit dem Tod in Institutionen wie Krankenhäusern oder Heimen befasst.¹⁴ Davon jedoch abgesehen wird das Zusammenspiel von Armut und Tod in der kulturwissenschaftlichen Literatur und Forschung, wie bereits anfangs erwähnt, bislang kaum thematisiert.

Es handelt sich beim Forschungsgegenstand Armut und Tod um die Schnittmenge zweier unterschiedlicher und bisher weitestgehend vonein-

¹² http://www.innovations-report.de/html/berichte/studien/schere_zwischen_arm_reich_immer_groesser_125816.html (01.02.2009).

¹³ Nach Angaben von *Jacqueline Kolaska*, Umweltbehörde Hamburg, vom 26.09.2008.

¹⁴ *Norbert Elias*: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Frankfurt a. M. 1979. In: Rainer Beck (Hg.): Der Tod. Ein Lesebuch von den letzten Dingen. München 1995, S. 284–293.

ander isolierter Forschungsbereiche der Sozial- und Kulturwissenschaften: Studien zum Thema Tod behandeln das Thema Armut meist lediglich am Rande, während Studien zum Thema Armut den Tod eher außen vor lassen, von Mortalitätsprognosen und -statistiken vielleicht abgesehen.¹⁵ Gerade kulturwissenschaftliche Forschungen fokussieren überwiegend auf »neuen« oder spektakulären Entwicklungen der Bestattungskultur oder auf kulturhistorischen bis kunstgeschichtlichen Aspekten, wobei der Schwerpunkt hierbei tendenziell auf der (groß-)bürgerlichen Bestattungskultur liegt. Dies liegt schon in der Sache an sich begründet: Während z. B. die bürgerliche Bestattungskultur der letzten Jahrhunderte eindrucksvolle Mausoleen und theatralische Grabskulpturen hinterlassen hat, zeichnet sich der »arme Tod« schon immer durch eine auffällige »Spurenlosigkeit« aus, seien es die Massengräber mittelalterlicher Kirchhöfe oder anonyme Rasengrabflächen auf heutigen Friedhöfen. Gesellschaftliche Hierarchien spiegeln sich somit nicht nur in der Bestattungskultur selbst, sondern auch in deren Erforschung wider.

In nur wenigen kulturwissenschaftlichen Studien zum Thema Tod werden die ökonomische Ebene, ihre Bedeutung und deren Auswirkungen überhaupt thematisiert.¹⁶

Doch selbst in Studien, in denen zumindest die Verbindung von ökonomischen Möglichkeiten und Bestattungskultur thematisiert wird, kommt der Themenkomplex von Sozial- und Zwangsbestattungen so gut wie gar nicht vor. Lediglich Reiner Sörries erwähnt das Thema Zwangsbestattungen, allerdings unter dem juristischen Begriff »Ersatzvornahme«:

»Wenn es ein dunkles Kapitel in der gegenwärtigen Bestattungskultur gibt, dann ist es vielleicht die Bestattung als so genannte Ersatzvornahme durch die Behörden. Dann kommt es schon vor,

¹⁵ Vgl. hierzu u. a.: *Bourdieu*, wie Anm. 1 sowie *Franz Schultheis/Kristina Schulz (Hg.):* Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz 2005.

¹⁶ Hierbei sind vor allem zu nennen: *Susanne Möllers:* Bezahlbare Riten. Über die Wiederaaneignung von Sterben, Tod und Trauer in der Gegenwart, Hamburg 2009 (unv. M.A., aus der Sicht einer »alternativen« Bestatterin und Kulturwissenschaftlerin); *Reiner Sörries:* Alternative Bestattungen. Formen und Folgen. Ein Wegweiser. Frankfurt a. M. 2008 (Leiter des Museums für Sepulkralkultur in Kassel sowie der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal); *Traute Helmers:* Anonym unter grünem Rasen. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu neuen Formen von Begräbnis- und Erinnerungspraxis auf Friedhöfen, Oldenburg 2004 (Internetpublikation: <http://docserv01.ub.uni-oldenburg.de/publikationen/dissertation/2005/helano04/helano04.html>); *Volker Nölle:* Vom Umgang mit Verstorbenen: eine mikrosoziologische Erklärung des Bestattungsverhaltens. Frankfurt a. M. et al. 1997 (aus der Sicht eines Bestatters); *Norbert Fischer:* Wie wir unter die Erde kommen. Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik. Frankfurt a. M. 1997.

dass Dutzende von Urnen im Morgengrauen auf dem Friedhof als Sammelbeisetzung unter die Erde kommen und außer dem Totengräber niemand dabei ist. Mitunter wirkt dann ein Pfarrer quasi ehrenamtlich mit. Es kommt aber auch vor, dass die Ersatzvornahme eine Beisetzung gar nicht auf einem örtlichen Friedhof vorsieht, sondern auf dem kostengünstigsten, der durchaus weit vom ehemaligen Wohnort des Verstorbenen entfernt sein kann. Diese Anfrage an das ethische Bewusstsein der kommunalen Behörden soll hier jedoch nicht weiter vertieft werden.«¹⁷

Sozial- und Zwangsbestattungen

Einen Schwerpunkt meiner Forschungsarbeit bilden der Bereich der Sozialbestattungen, also Bestattungen, deren Kosten auf Antrag zahlungsunfähiger Angehöriger von der Kommune übernommen werden müssen, sowie die sogenannten »Zwangsbestattungen«, also Bestattungen von Verstorbenen, die selbst über keine finanziellen Mittel verfügen bzw. deren Hinterbliebene nicht auffindbar sind und deren Bestattung daher von der Kommune übernommen werden muss.¹⁸

Menschen, die nach ihrem Tod keine auffindbare Verwandtschaft hinterlassen bzw. deren Verwandtschaft sich weigert, einen Bestattungsauftrag zu erteilen, werden von öffentlicher Seite als »§ 10 Bestattungen« bezeichnet. Inoffiziell werden diese ordnungsbehördlichen Bestattungen auch »Zwangsbestattung« genannt. Diese Beisetzungen nach § 10 des Bestattungsgesetzes (BestG) finden für alle Personen im Hamburger Stadtgebiet auf einem anonymen Urnengräberfeld auf dem Öjendorfer Friedhof statt und werden von der Hamburger Friedhöfe AöR als Institution ausgeführt.

Auf eine schriftliche Anfrage der Abgeordneten Martina Gregersen (GAL) vom 13.03.2007 antwortete der Senat, dass 2006 von insgesamt 16.778 Bestattungen 676 sogenannte »§ 10 Bestattungen« durchgeführt wurden, also ein Prozentsatz von 4,03. Im Jahr 2000 lag dieser Prozentsatz bei 2,70.

Laut Auskunft der Hamburger Friedhöfe AöR fanden 2007 insgesamt 597 Bestattungen ohne Angehörige nach § 10 BestG statt, im Jahr 2008

¹⁷ Sörries, wie Anm. 16, S. 161.

¹⁸ Diese Aspekte sollen exemplarisch unter Anwendung kulturwissenschaftlicher Methoden untersucht werden. Neben Literatur- und Quellenanalyse wird ein besonderer methodischer Schwerpunkt auf einer qualitativen Feldforschung in Verbindung mit Interviews und Gesprächen mit unterschiedlichen (sowohl professionellen als auch »nicht-professionellen«) Akteuren liegen, also auf selbst erhobenem Primärmaterial aus heterogenen Quellen.

stieg diese Zahl auf insgesamt 620 Beisetzungen.¹⁹ Viele dieser »Zwangsbestattungen« könnten gleichwohl als Sozialbestattungen durchgeführt werden. Als »Sozialbestattungen« werden Bestattungen bezeichnet, deren Kosten auf Antrag von Angehörigen, die sich hierzu finanziell nicht in der Lage sehen, von der jeweils zuständigen Sozialbehörde übernommen werden. Wäre der Kreis der berechtigten Antragsteller auf Übernahme der Bestattungskosten nicht auf die nächsten Familienangehörigen bzw. Erben beschränkt, könnten viele »Zwangsbestattungen« vermieden werden. Nachbarn, Freunde, Bekannte oder Pfleger sind nicht zu einer Antragstellung auf Kostenübernahme berechtigt, es sei denn, eine schriftliche testamentarische Verfügung liegt vor. Dass dem so ist, wissen aber nur die wenigsten. Diese Vorsorge setzt also wiederum ein bestimmtes »kulturelles oder soziales Kapital« voraus, von dem jedoch gerade die betroffenen Akteure größtenteils ausgeschlossen bleiben.²⁰

Der größte Unterschied zwischen Zwangs- und Sozialbestattungen besteht darin, dass bei Sozialbestattungen Hinterbliebene noch gewisse Einfluss- und Wahlmöglichkeiten bei der Gestaltung des letzten Abschieds haben und eventuelle Wünsche des Verstorbenen berücksichtigt werden können. So kann z. B. zwischen Sarg- und Urnenbestattung gewählt und eine Trauerfeier abgehalten werden. Im Unterschied dazu finden Zwangsbestattungen, also anonyme Urnenbeisetzungen, völlig ohne Möglichkeiten der Abschiednahme statt. Anonyme Urnenbeisetzungen sind allerdings die kostengünstigste Form der Bestattung, sodass das staatliche Interesse hoch ist, die Zahl von Sozialbestattungen möglichst gering zu halten.

Gesicherte Zahlen zu Sozialbestattungen zu finden ist noch schwieriger als zu »Zwangsbestattungen«. Laut Medienberichten lag die Zahl der Sozialbestattungen im Jahr 2005 noch bei 1609. Im Jahr 2006 stieg sie auf 2083, Tendenz steigend.²¹ Eigene Recherchen und Anfragen bei den zuständigen Behörden ergaben hingegen, dass in 2006 rund 1.300 Sozialbestattungen in Hamburg stattgefunden haben. Die Ursache für die Schwankungen dieser Zahlen lässt sich nicht nachvollziehen, da in den angegebenen Presseberichten keine Quellen genannt werden. Die Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz teilte weiterhin mit, dass 2007 rund 1.200

¹⁹ Auskunft durch Lutz Rehkopf, Öffentlichkeitsarbeit/Unternehmenskommunikation der Hamburger Friedhöfe AöR, vom 17.03.2009.

²⁰ *Pierre Bourdieu*: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): *Zur Theorie sozialer Ungleichheiten (= Soziale Welt. Sonderband 2)*. Göttingen 1983, S. 187 ff.

²¹ http://www.welt.de/welt_print/article879306/Sozialbegrabnisse_Bestatter_kritisieren_Behoerde.html (09.09.2008).

Sozialbestattungen und 2008 rund 1.300 Sozialbestattungen mit einem Kostenvolumen von rund 3,3 Mio. Euro im Jahr 2008 bewilligt wurden. Die Zahl der gestellten Anträge wird nicht erfasst, sodass hierüber keine Auskunft erteilt werden kann.²² Die in den Medienberichten konstatierte steigende Tendenz bei Sozialbestattungen lässt sich anhand dieser Zahlen also nicht ganz so eindeutig bestätigen.

Die Zahlen der Sozialbestattungen müssen im Kontext der Veränderungen der gesetzlichen Rahmenbedingungen zur Regelung der Bestattungskosten gesehen werden. Da dies Ländersache ist, gibt es Unterschiede in der Gesetzgebung.

Bis 31.12.2004 waren die Bestattungskosten in § 15 BSHG geregelt. Seit 01.01.2005 regelt nun § 74 SGB XII die Bestattungskosten. Seitdem sind nicht mehr die Verwaltungsgerichte, sondern die Sozialgerichte zuständig, sodass alle Forderungen nun neu ausgeklagt werden müssen. Bereits 2004 erfolgte nach vorherigen Kürzungen die endgültige Abschaffung des Sterbegeldes. Ob bzw. in welchem Umfang diese Veränderungen zu einer Zunahme von Sozialbestattungen geführt hat, ist statistisch nicht belegt, lässt sich aber stark vermuten.

Im Falle einer Sozialbestattung muss – wie bereits beschrieben – die Übernahme der Bestattungskosten von den nächsten Angehörigen bzw. den Erben bei der Behörde für Soziales beantragt und genehmigt werden. Bis zur Genehmigung können durchaus Wochen vergehen, vor allem, wenn Verwandte ausfindig gemacht werden müssen. In dieser Zeit werden Bestattungsunternehmen meist nicht tätig, da sie ansonsten das finanzielle Risiko tragen, falls die Kostenübernahme nicht genehmigt werden sollte. Die Situation von Hinterbliebenen wird dadurch erheblich beeinträchtigt, da so die Beisetzung manchmal um Wochen verzögert wird. In manchen Fällen müssen Hinterbliebene sogar damit rechnen, dass Bestattungsunternehmen es ablehnen, den Auftrag für eine Sozialbestattung zu übernehmen. In Gera z. B. drohen Bestattungsunternehmen ganz aktuell damit, Sozialbestattungen ganz zu boykottieren, um so gegen die gängige Praxis der Geraer Stadtverwaltung zu protestieren.²³ Die Suche nach einem neuen Bestattungsunternehmen kann

²² Laut Auskunft durch Jasmin Eisenhut, Presseabteilung der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz, vom 12.06.2009.

²³ Die hier genannte Problematik trifft weniger auf Hamburg sondern eher auf andere Bundesländer zu; vgl. u. a. mit Berichten über Schleswig-Holstein und aktuell Gera (online): http://www.landtag.ltsh.de/plenumonline/november2007/texte/26_31_sozialbestattungen.htm (26.04.2008). http://www.aeternitas.de/inhalt/news_und_trends/2009_05_14__11_48_08/show_data (15.05.2009).

somit auch noch auf die Hinterbliebenen zukommen – zusätzlich zum Verlust eines Menschen und den oft aufreibenden Prozeduren der Antragstellung bei den Sozialbehörden.

Sozial- und Zwangsbestattungen kann ein komplexer normativer Charakter zugeschrieben werden, da sie z. B. Definitionen und Wertvorstellungen der Bedürfnisse und Rechte von (armen) Hinterbliebenen sowie Verstorbene konstruieren und determinieren. Die Kostenübernahme-Veranschlagungen wirken normativ auf Bedürfnisse von Trauernden:

Übernommen werden (bestenfalls) die Kosten für ein »einfaches, aber würdevolles« Begräbnis, wie es im Hamburger »Vertrag zu Bestattungen nach § 74 SGB XII« heißt. Was als »einfach« und was als »würdevoll« definiert wird, liegt jedoch nicht im Ermessensspielraum der Betroffenen, sondern wird vorgegeben, also vollkommen fremdbestimmt. Denn was als »würdevoll« für Personen des öffentlichen Interesses gilt (z. B. bei Staatsbegräbnissen), gilt noch lange nicht für die sogenannte einfache Bevölkerung und schon gar nicht für die sogenannten unteren Schichten. Wie weit diese Fremdbestimmung geht, wird daran deutlich, dass die Regelungen keinerlei Flexibilität erlauben. So werden beispielsweise unter »Sonderleistungen« im »Vertrag zu Bestattungen nach § 74 SGB XII« der Stadt Hamburg 77,43 Euro veranschlagt für ein »Sarggesteck mit Laub oder Tanne ausgesteckt, in einer Gesamtlänge von 80 cm und einer Höhe von ca. 45 cm mit ca. 35 Hauptblumen und ca. 30 Blumen als Untergrundmaterial (Blumen der Jahreszeit entsprechend verarbeitet)«. Neben Form und Größe des Sarggesteckes wird also sogar die Anzahl der Blumen vorgegeben und eventuellen Lieblingsblumen die jahreszeitspezifische und damit günstige Blume entgegengehalten. Hier wird auch die extrem knappe Kostenkalkulation deutlich, denn wenn die vorgeschriebenen 65 Blumen mit Grün verwendet werden, wird pro Blume etwas mehr als ein Euro veranschlagt. Da für einen Floristen jedoch noch weitere Materialkosten sowie Arbeitszeit anfallen, können über die von der Stadt Hamburg veranschlagten 77,43 Euro kaum die Unkosten gedeckt werden. Falls nun aber Hinterbliebene nur Blumen für 40 Euro wünschen sollten, können die verbleibenden 37,43 Euro nicht z. B. für zusätzliche Kerzen verwendet werden, sondern verfallen.

Der Vertrag beinhaltet noch weitere fragwürdige Klauseln. Zwar werden sowohl Feuer- als auch Erdbestattungen genehmigt, doch während für eine Erdbestattung auch die Kosten für einen Sarg übernommen werden, werden bei Einäscherungen keine Über- oder gar Schmuckurnen genehmigt. Die Asche eines verstorbenen Menschen muss von den Hinterbliebenen also in einer völlig schmucklosen grauen Aschekapsel beigesetzt werden. Selbst wenn

Hinterbliebene, Freunde oder Bekannte bereit wären, die Kosten einer Überurne selbst zu tragen, dürfen Bestatter laut Vertrag diesen zusätzlichen Auftrag nicht annehmen. Auch zusätzliche Spenden für z. B. Blumenschmuck dürfen Bestattungsunternehmen nicht annehmen. Allerdings ist es Hinterbliebenen möglich, selbst zusätzlichen Blumenschmuck u. Ä. zu besorgen und zur Trauerfeier mitzubringen.

Anhand der realen Behördenpolitik und -praxis mit Sozial- und Zwangsbestattungen stellt sich also nicht nur die Frage, welches Bild von Toten und welcher Umgang mit ihnen vermittelt wird, sondern auch, welche Bedürfnisse (speziell sozial schwachen) Hinterbliebenen zugeschrieben bzw. zugestanden werden.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer – oder: die Enteignung des Todes

Zunächst soll versucht werden, die momentanen Rahmenbedingungen in Deutschland und den damit verbundenen Umgang mit Sterben und Tod in seinen Grundzügen zu charakterisieren. Der Umgang mit Sterben, Tod und Trauer im späten 20. und beginnenden 21. Jahrhundert wird in mehreren Studien mit dem Begriff »Enteignung des Todes« charakterisiert²⁴, was u. a. ein Sterben außerhalb des eigenen Zuhauses meint sowie einen behördlich streng regulierten Umgang mit den Toten. Eine weitere Bezeichnung, die in diese Richtung tendiert, ist die der »Kontrolle des Todes«.²⁵ Die inzwischen häufig konstatierte »Enteignung des Todes« ist strukturell begründet und sollte im Kontext allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen gesehen werden, ob diese nun als (reflexive) Modernisierung, (Post-)Moderne, Neoliberalismus oder schlicht als (Spät-)Kapitalismus bezeichnet werden.²⁶ Auch wenn über diese Begriffe viel gestritten wird, eine »strikte Kommerzialisierung im Bestattungswesen« ist unübersehbar.²⁷

Krankenhaus und Pflegeheim, Bestattungsunternehmen, Friedhofsverwaltung, Krematorium und Standesamt sind die maßgeblichen profes-

²⁴ Vgl. u. a. *Fischer*, wie Anm. 16; *Nölle*, wie Anm. 16.

²⁵ *Klaus Feldmann*: Tod und Gesellschaft. Eine soziologische Betrachtung von Sterben und Tod. Frankfurt a. M. 1990.

²⁶ Vgl. u. a.: *Ulrich Beck*/*Anthony Giddens*/*Scott Lash*: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt/M. 1996; *Gerhard Schmied*: Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft. Opladen 1985; *Jean- Francois Lyotard*: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Graz 1986; *Armin Nassehil*/*Georg Weber*: Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung. Opladen 1989.

²⁷ *Sörries*, wie Anm. 16, S. 212.

nellen Akteure im Umgang mit Sterben und Tod, die im Kontext von zunehmender Professionalisierung und Bürokratisierung, einer Zergliederung der Bestattung in Teilabläufe maßgeblich gestalten und vice versa damit verbundenen eine Anonymisierung und Verschiebung des Umgangs mit Tod und Sterben ins Private auslösen. Das Sterben und die Zeremonien werden aus der sozialen Öffentlichkeit gelöst und institutionalisiert (bürokratisiert), Trauer wird parallel ebenfalls aus dem sozialen Kontext gelöst. In diesem Zusammenhang müssen Einschränkungen und Begrenzungen durch den Markt sowie durch gesetzliche und bürokratische Rahmenbedingungen in die Darstellung und Analyse miteinbezogen werden.

Der Sterbeprozess und Tod eines Menschen setzt heute Abläufe in Gang, auf die der Einzelne kaum noch Einfluss nehmen kann. Alle an diesen Abläufen beteiligten professionellen Akteure arbeiten arbeitsteilig und effizienzorientiert, wodurch eine Zergliederung der Abläufe in einzelne Arbeitsabschnitte erfolgt. Dies beginnt mit der medizinischen Versorgung im Krankenhaus durch Fachärzte, geht über die Versorgung des Verstorbenen unmittelbar nach dem Tod durch Pflegepersonal oder Bestatter/innen, den Abtransport der Leiche durch professionelle Bestattungs- oder Fuhrunternehmen bis hin zu der danach folgenden Bestattung. Diese Spezialisten sehen meist nur noch ihr professionelles Teilgebiet, haben aber keine Beziehung mehr zu dem Gesamtkontext des Geschehens, also zum Tod eines Menschen und dessen Auswirkungen auf sein soziales Umfeld. Zudem sind Sterbende bzw. Verstorbene für die genannten professionellen Akteure, bis auf wenige Ausnahmefällen, unbekannt und bleiben auch weitestgehend anonym.²⁸ Mittrauer um Verstorbene oder Mitempfinden für die Hinterbliebenen kann unter diesen Umständen kaum erwartet werden.

Eine weitere entscheidende Rolle im »Nach-Tod-System« spielen bürokratische Reglementierungen:

»Die Gesellschaft selbst kennt keine allgemein akzeptierte Instanz, deren Maßstäbe konsensfähig wären, und die Politik sieht im Bestattungswesen einen Lebensbereich, der weitestgehend in der Eigenverantwortung der Menschen liegen soll.«²⁹

Diese Aussage könnte schnell missverstanden werden, denn Eigenverantwortung wird konterkariert: Theoretisch könnte zwar eine Bestattung auch

²⁸ Vgl. *Nölle*, wie Anm. 16, S. 129.

²⁹ *Sörries*, wie Anm. 16, S. 203.

ganz ohne Mitwirkung eines professionellen Bestatters durchgeführt werden, durch bürokratische Regelungen wird jedoch eine Situation hergestellt, in der Hinterbliebene auf einen professionellen Bestatter faktisch angewiesen sind. Zudem werden Bestatter durch die bürokratischen Instanzen als Spezialisten legitimiert.³⁰

Aufgrund des Zusammenspiels hygienisch motivierter Gesetze und der wirtschaftlichen Interessen von Seiten der verschiedenen professionellen Akteure hat das Individuum im Sterbe- oder Bestattungsprozess kaum Spielraum zur Eigeninitiative und zu selbstbestimmtem Handeln. Lediglich Detailfragen in der Gestaltung der Abläufe können beeinflusst werden, doch selbst hier gibt es zahlreiche Reglementierungen. So stehen für eine Bestattung mittlerweile zwar verschiedene Varianten zur Auswahl, von der Friedwaldbestattung bis zur »anonymen« Beisetzung, doch unterliegen alle diese Varianten strukturellen Bedingungen, die dem Individuum einen eher begrenzten Handlungs- und Entscheidungsspielraum gewähren. Finanzielle Aspekte schränken diesen Spielraum zusätzlich ein:

»Die Bestattungs- und Friedhofsgesetze der Länder eröffnen hier eine möglichst große Freiheit, die gleichzeitig mit der Verpflichtung für den Einzelnen einhergeht, die entsprechende finanzielle Vorsorge für den Bestattungsfall zu treffen.«³¹

Dies setzt sich auch nach der Bestattung fort: Bürokratie, Verpflichtungen, geschäftliche Angelegenheiten, die Regelung des Nachlasses usw. können enorm viel Geld, Zeit und Kraft in Anspruch nehmen und besonders für sozialschwache Personen bis hin zu einer existentiellen Bedrohung gehen. Viele werden nach einem Todesfall damit konfrontiert, die gemeinsame Wohnung gegebenenfalls aufgeben zu müssen, plötzlich selbst für den Lebensunterhalt sorgen zu müssen, sich neue Informations- und Handlungsmöglichkeiten erschließen und aneignen zu müssen usw. Trauer und Emotionalität können sich viele Hinterbliebene in solchen Situationen kaum erlauben auszudrücken. Soziale bzw. ökonomische Unterschiede werden hier besonders deutlich und bedürfen einer angemessen komplexen und differenzierten Herangehens-, Betrachtungs- und Darstellungsweise.

³⁰ Vgl. *Nölle*, wie Anm. 16, S. 129.

³¹ *Sörries*, wie Anm. 16, S. 203.

»Alternativen« zur Enteignung des Todes? Gegenentwicklungen am Beispiel »alternativer Bestatter«, der Hospizbewegung, Selbsthilfe- und Betroffeneninitiativen

Es werden (und wurden) immer wieder Gegentendenzen zu den beschriebenen Entwicklungen deutlich: Bereits in den 1990er Jahren kam zunehmend die Forderung nach einer »neuen Kultur im Umgang mit Tod und Trauer« auf.³²

Diese »neue Kultur« beschreibt keine einheitliche Bewegung, sondern spiegelt vielmehr eine zunehmende Pluralisierung, Partikularisierung und Individualisierung wider und setzt sich aus mehreren unterschiedlichen Entwicklungen zusammen. Als Stichworte seien hier die Hospizbewegung³³, Weiterentwicklungen der Palliativmedizin³⁴, die Entstehung einer eigenständigen Erinnerungs- und Bestattungskultur beispielsweise von Aids-Toten.³⁵ Auch das Aufkommen von sogenannten »alternativen Bestattungen« sei aufgeführt. Der Begriff der »alternativen Bestattungen« ist in der Begriffsverwendung noch nicht klar definiert: Von einigen wird er als Bezeichnung für Bestattungsformen verwendet, die »alternativ« zur konventionellen Sarg- oder Urnenbeisetzung auf Friedhöfen möglich sind, wie Friedwaldbestattungen.³⁶ Andere bezeichnen mit »alternativen Bestattungen« eher ein ganzheitliches Konzept der Abschiednahme, das als Gegenkonzept zum »enteigneten Tod«

³² Norbert Fischer: Leitlinien einer neuen Kultur im Umgang mit Tod und Trauer. Vortrag vom 25.11.1998 in der Stadthalle Wuppertal, anlässlich der Veranstaltung Neue Kultur im Umgang mit Tod und Trauer des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalens, online: <http://www.postmortal.de/Diskussion/NeueKultur/FischerVortrag-NeueKultur/fischer-vortrag-neuekultur.html> (16.03.2009).

³³ Zur Hospizbewegung vgl. u. a.: Klaus Dörner: *Leben und Sterben, wo ich hingehöre – Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem*. Neumünster 2007; Achim Weber/ Corinna Gekeler: *Selbstbestimmt versorgt am Lebensende? Grenzwanderungen zwischen Aids- und Hospizbewegung*. Berlin 2005; Oliver und Dieter Seitz: *Die moderne Hospizbewegung in Deutschland auf dem Weg ins öffentliche Bewußtsein – Ursprünge, kontroverse Diskussionen, Perspektiven*. Herbolzheim 2002; Johann-Christoph Student: *Das Hospiz-Buch*. Freiburg 1999.

³⁴ Homepage des Deutschen Hospiz- und PalliativVerband e.V.: <http://www.hospiz.net/bag/index.html>.

³⁵ Zur Aids-Solidarität vgl. u. a.: Michael Bochow: *Schwule Männer und AIDS*. Berlin 1997; Martin Dannecker: *Vorwiegend homosexuell*. Hamburg 1997; Werner Hinzpeter: *Schöne schwule Welt – der Schlussverkauf einer Bewegung*. Berlin 1997; Wolfgang Theis: *AIDS – oder die teuer erkaufte Professionalisierung der Schwulenbewegung*. In: *Schwules Museum und Akademie der Künste Berlin* (Hg.): *Goodbye to Berlin – 100 Jahre Schwulenbewegung*. Berlin 1997, S. 327–339.

³⁶ Vgl. Sörries, wie Anm. 16.

fungieren soll.³⁷ Aber was macht alternative Bestattungen eigentlich aus? Wie lässt sich dieses Feld definieren? Welche Möglichkeiten und Rahmenbedingungen gibt es?

»Sollten tatsächlich dereinst die Angehörigen die Bestattung unter Mithilfe von Freunden, Bekannten oder ehrenamtlichen Helfern durchführen, dann wäre dies die eigentliche Alternative im Bestattungswesen.«³⁸

Hier wird tatsächlich in wenigen Worten die eigentliche Alternative im Bestattungswesen beschrieben, die der im vorherigen Kapitel beschriebenen Enteignung des Todes eine »Wieder-Aneignung« entgegensetzen würde.³⁹ Die beschriebene Anonymisierung und Kommerzialisierung im Umgang mit dem Tod beruht vor allem auf dessen umfassender Professionalisierung. Anstelle einer Delegation der notwendigen Handlungen an professionelle Akteure würde eine Selbstorganisation der Bestattung durch die Hinterbliebenen die Situation umkehren. Diese Alternative klingt theoretisch ganz einfach. Wie aber bereits beschrieben, sieht die Praxis anders aus. Bürokratische und gesetzliche Rahmenbedingungen machen professionelle Akteure in vielen Punkten notwendig und legitimieren diese als Spezialisten. So dürfen z. B. Verstorbene nur in speziellen Wagen transportiert werden und Krematorien dürfen Urnen nicht an Hinterbliebene, sondern nur an ausgewiesene Bestatter aushändigen. Hinzu kommen außerdem die Einbindung und Verpflichtung von Hinterbliebenen in die Arbeitswelt: Beim Tod eines Elternteils z. B. stehen selbst einem Angestellten nur 1 freier Tag sowie 1 weiterer Tag für die Beisetzung zu. Über diese Zeitfenster hinaus würden der Einsatz von Urlaubszeiten oder aber eine Krankschreibung notwendig. Den meisten Hinterbliebenen stehen somit allein aus diesen Gründen praktisch keinerlei zeitliche Ressourcen zur Selbstorganisation zur Verfügung.

Mittlerweile gibt es gleichwohl zahlreiche Ratgeber, in denen genau dieser Aspekt der zumindest teilweise selbstorganisierten Bestattung thematisiert wird.⁴⁰

³⁷ Vgl. u. a.: Möllers, wie Anm. 16 sowie Julia Schäfer: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft – Perspektiven einer alternativen Trauerkultur. Unv. M.A., Hamburg 2002.

³⁸ Sörries, wie Anm. 16, S. 194.

³⁹ Vgl. Möllers, wie Anm. 16.

⁴⁰ Hier eine kleine Auswahl in chronologischer Reihenfolge: Marjan Sax (u. a.): Begraben und Vergessen? Ein Begleitbuch zu Tod, Abschied und Bestattung. Berlin 1993 (erstm. 1988); Barbara Leisner: Abschied nehmen – Praktischer Rat und Hilfe in den Tagen der Trauer. Freiburg 1998; Weber/Gekeler, wie Anm. 33; Reimer Gronemeyer: Sterben in Deutschland – Wie wir dem Tod wieder einen Platz in unserem Leben einräumen können.

An all diesen Versuchen, der »Enteignung des Todes« etwas entgegen zu setzen, wird immer wieder deutlich, wie schwierig dies in der Realität ist. Doch vor allem die Hospizbewegung, die mittlerweile als fest in der Gesellschaft verankert und weitestgehend akzeptiert gelten kann, zeigt, dass langfristig Veränderungen durchaus möglich sind, jedoch enorm viel Beharrlichkeit und (Selbst-)Organisation und vor allem Selbstfinanzierung bedürfen. Denn der Tod ist fest eingebunden in ökonomische Verwertungsstrategien, sodass der Umgang mit Tod und Trauer zunehmend abhängig wird von ökonomischen Möglichkeiten. Wer es sich leisten kann, nimmt die Hilfe von »alternativen« Bestattungsunternehmen oder professionellen Trauerbegleiter/innen in Anspruch. Wer es sich nicht leisten kann, bleibt (auch) von diesen (meist) kommerziellen Angeboten ausgeschlossen. Denn auch alternative Bestatter können nur innerhalb der Gesetze des Marktes sowie der bürokratischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen agieren. Das bedeutet, dass auch sie gezwungen sind, »professionell« im Sinne von effizient und gewinnorientiert zu arbeiten. Alternative Bestatter befinden sich somit in einem permanenten Spannungsfeld zwischen eigenen Ansprüchen und äußeren Zwängen. Neben dem kapitalistischen Markt wird ihr Aktionsraum weiterhin durch bürokratische und gesetzliche Rahmenbedingungen abgesteckt und begrenzt, als Beispiel sei hier nur auf die bereits erwähnte Überführung von Toten verwiesen. Diese komplexen Rahmenbedingungen bestimmen nicht nur den Handlungsspielraum alternativer Bestatter, sondern auch aller anderen Akteure, die bemüht sind, der Enteignung des Todes etwas entgegenzusetzen und einen neuen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer zu finden. Eine genaue Kenntnis dieser Rahmenbedingungen ist für alle Akteure wie Betroffenen- und Selbsthilfeinitiativen notwendig und hilfreich, um sowohl Grenzen als auch Möglichkeiten in der Gestaltung des letzten Abschieds zu erkennen, aufzuzeigen und zu nutzen.

Beispiele aus der Praxis

Den eben beschriebenen »Alternativen« zur »Enteignung des Todes« sollen zum Schluss drei ausgewählte Beispiele von Versuchen, einen neuen Umgang mit Tod und Armut zu finden, folgen.

Auf der Ebene der (populären) Medien sowie im gesellschaftlichen Diskurs ist die Aufmerksamkeit auf das Thema Armut und Tod in den letzten

Frankfurt a. M. 2007; *Magdalena Köster*: Den letzten Abschied selbst gestalten. Alternative Bestattungsformen. Berlin 2008.

Jahren gestiegen. Aeternitas e.V., laut eigenen Angaben eine Verbraucherinitiative für Bestattungskultur, hat als Jahresthema für 2008 »Sozialbestattungen« gewählt und ist Herausgeber einer Ratgeber-Broschüre zum Thema. Aeternitas e.V. hatte im letzten Jahr die Aktion »Sozialbestattung 2008« mit dem Ziel ins Leben gerufen, einen bundeseinheitlichen Standard in Bezug auf den Leistungsumfang bei Sozialbestattungen und auf die Genehmigungs- und Abwicklungspraxis zu erreichen. Nach derzeitiger Rechtslage sind laut Aeternitas diese Ziele jedoch nur über eine freiwillige Selbstverpflichtung der Träger der Sozialhilfe, also der Städte und der Landkreise, zu erreichen. Inwieweit dies der Fall sein wird, bleibt abzuwarten. Behördliche Bestattungen, also Zwangsbestattungen, waren ausdrücklich nicht in diese Aktion einbezogen.⁴¹

Bereits ein Jahr zuvor, am Totensonntag 2007, wurde auf dem Friedhof Öjendorf ein »Pfad der Erinnerung« eingeweiht, eine »Gedenkstätte für die in Hamburg Verstorbenen, die ohne Angehörige beigesetzt werden«.⁴² Gemeint sind die Verstorbenen, deren Angehörige nicht auffindbar oder nicht bereit waren, eine Bestattung zu veranlassen, und die daraufhin als »§ 10 Bestattung« auf dem Friedhof Öjendorf anonym beigesetzt wurden. Der Gedenkweg auf dem anonymen Gräberfeld, bestehend aus zehn Findlingen mit den Bezeichnungen VATER, MUTTER, TOCHTER, SOHN, FREUND und FREUNDIN, wurde durch Initiativen der Politik, der Kirchen und des Diakonischen Werkes realisiert. Hier zeichnet sich ein Bewusstsein für die Problematik von Zwangsbestattungen ab, indem der Versuch unternommen wird, der Spuren- und Zeichenlosigkeit entgegenzuwirken. An der Situation von Betroffenen wie z. B. Freunden, Bekannten oder Pfleger/innen, die eventuell eine Beisetzung mit Trauerfeier als Möglichkeit der aktiv gestalteten Abschiednahme gewünscht hätten, hierzu aber nicht antragsberechtigt sind, ändert sich dadurch jedoch nicht viel.

Neben Initiativen von Institutionen und Politik gibt es auch Beispiele für Selbsthilfeinitiativen. Seit 2005 gibt es einen Gedenkbaum auf dem Öjendorfer Friedhof zur Erinnerung an alle (bekannten) verstorbenen »Hinz&Kunzt«-Verkäufer. »Hinz&Kunzt« ist ein bekanntes Hamburger Straßenmagazin und versteht sich als soziales Projekt, das obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen Hilfe zur Selbsthilfe bietet.⁴³ An einer knorrigen Birke, die am Rand des anonymen Gräberfelds steht, werden alle Na-

⁴¹ www.aeternitas.de

⁴² *Hamburger Friedhöfe AöR (Hg.): Geschäftsbericht 2007. Hamburg 2008, S. 6.*

⁴³ www.hinzundkunzt.de

men auf einem metallenen Schild an einem sich um den Stamm windenden Metallband angebracht. Das Band musste bereits mehrfach erweitert und verlängert werden, da die Zahl der Namensschilder jedes Jahr zunimmt. Im Jahr 2008 sind 17 Verkäufer sowie 2 weitere bekannte Personen verstorben. Über 150 Plaketten wurden bereits angebracht.⁴⁴ Die vor dem Baum liegenden Blumen, Gestecke und Kerzen bezeugen, dass der Gedenkbaum in seiner Funktion als Erinnerungsort angenommen und genutzt wird. Nicht jeder braucht einen festen Ort, um sich an Freunde zu erinnern, aber einigen hilft es, einen festen Ort für Trauer und Gedenken zu haben – oder zu wissen, dass auch sie nach ihrem Tod hier ein bleibendes Zeichen hinterlassen. Zumal die meisten verstorbenen Obdachlosen oder Besitzlosen auf einem anonymen Gräberfeld ohne Grabstein oder andere Zeichen ihre letzte Ruhestätte finden.

Der Tod Obdachloser ist auch Gegenstand kirchlicher Initiativen. Jedes Jahr am Totensonntag findet in der Christuskirche in Hamburg-Eimsbüttel ein Gedenkgottesdienst für alle im vergangenen Jahr in Hamburg verstorbenen Obdachlosen statt. Aber die öffentliche Wahrnehmbarkeit vom Tod Obdachloser, sofern überhaupt von einer »öffentlichen« Wahrnehmbarkeit gesprochen werden kann, ist beschränkt auf diesen einen Tag im Jahr, den Totensonntag, an dem traditionell aller im vergangenen Jahr Verstorbenen gedacht wird.

Es gibt noch weitere Beispiele einer Erinnerungskultur bzw. eines Umgangs mit dem Tod, die jedoch größtenteils jenseits der öffentlichen Wahrnehmung stattfinden. Sie sind meist Beispiele einer Selbstorganisation von Betroffenen, Eigeninitiativen oder Interessengemeinschaften und irgendwo im Spannungsfeld zwischen der »Enteignung des Todes« und einem »neuen Umgang mit dem Tod« anzusiedeln.

Die Verbindung von Armut und Tod stellt daher ein Forschungsfeld dar, in dem soziale, gesellschaftliche, politische, öffentliche, persönliche und emotionale Ebenen aufeinander prallen, Interdependenzen bilden sowie Konflikte und Reibungspunkte entstehen lassen. Die Beispiele von Sozial- und Zwangsbestattungen verdeutlichen, dass der Tod fest eingebunden ist in ökonomische Verwertungsstrategien. Wer über keine oder nur geringe ökonomische Möglichkeiten verfügt, wird auch in seinen Möglichkeiten,

⁴⁴ Der Grundgedanke, an verstorbene Hinz&Kuntzler zu erinnern, wurde ursprünglich durch Erich initiiert, selbst aktiver Verkäufer. Erich brachte eine Holzleiste in den Räumen von Hinz&Kuntz an, auf der seitdem alle Namen von verstorbenen Verkäufern aufgelistet werden. Sozialarbeiter Stefan Karrenbauer griff diese Initiative auf und entwickelte sie weiter.

den letzten Abschied zu gestalten, stark eingeschränkt. In einer hierarchisch-strukturierten Gesellschaft gibt es keine Bereiche, die nicht Hierarchien und soziale Abstände zum Ausdruck bringen, im Leben offenbar wie im Tod.

Adrian Anton

c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie

Edmund-Siemers-Allee 1 (West)

20146 Hamburg